

Sibylle Lewitscharoff

Die schlimmsten Banausen

Was für eine Verachtung gegenüber der geistigen und künstlerischen Tätigkeit! Welche Ignoranz gegenüber der Vielzahl an Berufen, die sich darum herumgruppieren, ja, die das Gelingen, die Betreuung und Verbreitung der dabei entstehenden Produkte überhaupt gewährleisten! Wenn das Urheberrecht angegriffen wird, verdienen ja nicht nur Musiker, Schriftsteller, Wissenschaftsautoren und Filmregisseure kein Geld mehr, ebenso hart trifft es Redakteure, Lektoren, Übersetzer, Toningenieure, Kameraleute, Grafiker, Verleger, Filmproduzenten, Aufnahmeleiter, Produktionsleiter, ebenso die vielen Leute, die in den Sekretariaten, der Buchhaltung, den Marketing-Abteilungen arbeiten, es trifft die Presseleute ebenso wie die Buchhändler und Drucker. Die Liste ist nicht vollständig, in Wirklichkeit ist sie viel länger. Gewinner wären ausschließlich Firmen, die sich im Netz ohnehin eine gigantische Monopolstellung erworben haben und durch flankierende Werbeeinkünfte Geld verdienen können.

Ideologisch verklärter Eigennutz

Nun, im Buchgewerbe kenne ich mich am besten aus. Deshalb möchte ich mich in meinen Argumenten darauf beschränken, wiewohl es die oben genannten anderen Branchen mindestens ebenso trifft und durch die weitverbreitete Produktpiraterie längst getroffen hat.

Mit vierzehn Jahren habe ich intensiv davon geträumt, dass eine Gesellschaft

ohne Geld die bessere wäre, und bin schon mal in der Stuttgarter Straßenbahn intensiv schwarzgefahren, um die Sache zu beschleunigen. Und – ich muss zugeben – Bücher habe ich auch geklaut. Aber das legte sich spätestens mit siebzehn, als mir langsam dämmerte, dass die Dinge doch etwas komplexer zu betrachten sind und dass mein Diebstahl nichts anderes war als ein ideologisch verklärter Eigennutz.

Existenzbedrohende, ahnungslose Forderungen

Wenn nun heute die Erwachsenen einer Partei fordern, bestimmte Güter sollten einfach umsonst zu bekommen sein, so ist das der reine Aberwitz. Für Waschmaschinen, Fahrräder, Brot, Wein, Butter, Schuhe, Autos muss ja weiterhin bezahlt werden. Der Warenverkehr unserer Gesellschaft beruht nun mal auf dem Austausch von Geld. Das kann man natürlich beklagenswert finden. Aber weshalb soll nun an bestimmten Gruppen das Ideal des geldlosen Transfers durchexerziert werden, womit ihre berufliche Existenz vernichtet wird, während alle anderen munter weiter wie bisher ihr Geld verdienen dürfen? Die Behauptungen und Kommentare, mit denen der Kampf gegen das Urheberrecht befeuert wird, sind bestenfalls abenteuerlich, oft widerlich. Da wird zum einen behauptet, die eigentlichen Künstler doch vielleicht ein klitzeklein wenig schützen zu wollen, die Verlage, deren Angestellte ihre Produkte betreuen, aber keinesfalls. Das wird von Leuten vorgebracht, die nicht die mindeste Ahnung

davon haben, welche qualitativ erstklassigen Leistungen von vielen Lektoren und Übersetzern erbracht werden, um Geschriebenes überhaupt in eine gute Form zu bringen. Eine Generation, die durch das hältlose Internetgequassel groß geworden ist und wirkliche Qualitätsunterschiede kaum kennt, stellt sich offenbar vor, es komme nur darauf an, das Zeug irgendwie hinzuschreiben und ins Netz zu stellen. Fertig. Keiner von ihnen hat sich je Gedanken darüber gemacht, wie mühevoll – und übrigens meistens eh ziemlich schlecht bezahlt – zum Beispiel Übersetzungen sind. Und dass diese Übersetzungen unbedingt begutachtet und lektoriert werden müssen, um ein gutes Ergebnis zu erzielen. Übersetzungen können eben nicht maschinell erstellt werden. Feingefühl und oft auch ein stupendes Wissen sind nötig, um einen anspruchsvollen Text in die eigene Sprache zu schmuggeln. Wer bitte schön soll die Arbeit dieser meist exzellent ausgebildeten Leute bezahlen, wenn die Verlage eingehen?

Verhöhnung kreativer Leistung

Genauso sieht es bei Verlagen aus, die ein wissenschaftliches Programm vertreten. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Bei den historischen Publikationen des C.H.-Beck-Verlages kann man ziemlich sicher sein, dass man darin keinen groben Unfug antreffen wird, aber auch, dass kleine, beiherschleichende Fehlerchen bereinigt sind. Dafür sorgen gut ausgebildete Lektoren, die meist über eine längere Berufserfahrung verfügen. Auch da die Frage: Wer soll sie bezahlen, wenn das Urheberrecht fällt? Will man das Netz wirklich noch mehr mit unverantwortlichen Texten überschwemmen, die kein sorgfältiges Lektorat erfahren haben?

Richtig bösartig sind die Auffassungen der Angreifer, wenn sie die Leistung der Schriftsteller verhöhnen, indem sie behaupten, es sei eh schon alles da gewesen, das Schreiben im Grunde nicht viel mehr

als ein fortlaufendes Plagiat. Natürlich zehren wir alle von den grandiosen Leistungen unserer Vorfahren, das wird kein Schriftsteller und kein Dichter bestreiten. Der Vorwurf kommt von Leuten, die es im Netz unablässig mit einem Meer von Texten zu tun haben und nicht die leiseste Ahnung mehr davon haben, was es bedeutet, aus eigenem Können heraus einen Roman zu verfassen, eine Dichtung zu komponieren, gar etwas zustande zu bringen, was sich an der Qualität berühmter Vorläufer messen lässt.

Ohne Respekt

Ausgerechnet Leute, die geistiges Gut anscheinend zum Wohle aller unentgeltlich unter die Leute bringen wollen, sind die schlimmsten Banausen, weil sie denen keinerlei Respekt erweisen, die diese Leistung erbringen, und weil sie einfach nicht wissen, wie schwierig es ist, ein wirklich gutes Buch oder ein erstklassiges Gedicht zu verfassen. Sie wissen erst recht nicht, mit welchem personellen Aufwand seriöse Verlage diese Produkte betreuen und wie schmal deren Gewinnmargen inzwischen geworden sind.

Kommen wir zu einem grundsätzlichen Argument. Ich bin davon überzeugt: Nur was uns eine gewisse Mühe abverlangt oder eben Geld kostet, das ehren wir.

Der Wert der Anstrengung

Was uns kostenfrei mir nichts, dir nichts ins Haus trudelt, was wir nicht ersehnen, wofür wir nicht die mindeste Anstrengung auf uns nehmen müssen, um es zu bekommen, dafür hegen wir keinen Respekt. Es verfliegt rasch, geradeso, als hätte es niemals existiert. Ich weiß noch, wie ich in meinen Studententagen um ein Buch von Georges Duby – „Die Zeit der Kathedralen“ – herumgekrochen bin, bis ich es kaufen konnte. Welches Glück, es endlich in die Wohnung zu schleppen, welche Ehrfurcht, das Buch in die Besitzerfingerchen zu nehmen und es zu lesen! Natürlich habe

„Auszgerechnet Leute, die geistiges Gut anscheinend zum Wohle aller unentgeltlich unter die Leute bringen wollen, sind die schlimmsten Banausen, weil sie denen keinerlei Respekt erweisen, die diese Leistung erbringen, und weil sie einfach nicht wissen, wie schwierig es ist, ein wirklich gutes Buch oder ein erstklassiges Gedicht zu verfassen“, so Sibylle Lewitscharoff. Auf die finanzielle Problematik künstlerischer Existenz bezieht sich auch schon das Gemälde von Carl Spitzweg „Der arme Poet“ (1839, Öl auf Leinwand, 37,5 x 44,5 cm, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München).

© picture-alliance/akg-images, Foto: akg-images



ich mir viele Bücher nicht kaufen können und musste deshalb Bibliotheken aufzusuchen. Aber auch das ist natürlich mit Anstrengung verbunden, zumal damals nicht so flott kopiert werden konnte und ich deshalb lange Zitatpassagen mit der Hand abschreiben musste. Meinem Gedächtnis hat das gewiss nicht geschadet. Ich bin mir sogar sicher, dass ich eine gewisse stilistische Sicherheit gewonnen und gleichsam inkorporiert habe, indem ich viel mit der Hand abgeschrieben habe, eben noch nicht an das ephemere Auftauchen und Verschwinden von Bildschirmtexten gewöhnt war. Das Lesen von Texten auf elektronischem Wege mag auf Reisen von Vorteil

sein, weil man nicht so viel schleppen muss. Aber ich bin davon überzeugt: Wenn die Haptik des Seitenumblätterns entfällt, das zu Lesende seine reale Objekthaftigkeit verliert, wenn der Körper immer weniger und fast nur noch das Auge beim Lesen involviert ist, leidet das Gedächtnis, leidet der Spürsinn für Qualität. Gar nicht erst zu reden von den unentwegten Internetnutzern, die sich an ein Gewoge aus Bildern und Texten längst verloren haben und die gewiss eines nicht sind: Garanten für die Qualität des Geschriebenen.

Der Beitrag basiert auf einem Artikel der Autorin zur Urheberrechtsdebatte in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 14. Mai 2012.